

Enttäuschte Erwartungen

Montesquieus Reisebeschreibungen aus Deutschland

Clemens Klünemann*

» Wenige Jahre nach seiner Deutschlandreise (die ja in Wirklichkeit eine Italienreise war) formulierte Charles-Louis de Montesquieu (1689–1755) in einem Essai einen Satz, der halb Erkenntnis, halb Vorsatz war: *„Die Reisen verleihen dem Geist eine sehr große Weite: Man verlässt den Kreis der Vorurteile seines eigenen Landes, ohne sich diejenigen des fremden aufzubürden.“*

Montesquieu et l'Allemagne

Le penseur politique et philosophe Charles-Louis de Secondat, baron de la Brède et de Montesquieu, plus connu sous le nom de Montesquieu, a écrit sur l'Allemagne, pays qu'il a visité entre avril 1728 et octobre 1729. Il livre des descriptions de la vie quotidienne des Allemands à l'époque du baroque et des Lumières. Ses observations sont souvent laconiques, pleines d'esprit, de charme et d'ironie. Il va jusqu'à comparer



les Allemands à des éléphants, qui « *de prime abord semblent grossiers et sauvages, mais sitôt qu'on les a caressés et flattés, s'adoucissent* ». Cette tendance à préférer les descriptions banales à la réflexion philosophique contraste entre les louanges formulées à l'adresse des Germains dans *l'Esprit des lois* et les remarques parfois désobligeantes comme celles sur les Bavares, qui seraient « *plus bêtes que les Allemands en général* ». Réd.

Der Charme des Reisens besteht darin, zu beobachten und die Auto- und Hetero-Stereotype der Länder, die man bereist, mit ironischer Distanz betrachten zu können, statt sie übernehmen zu müssen – das hätte Montesquieu von seinem großen Vorgänger Montaigne (1533–1592) lernen können, der die Beschreibung seiner Reisen in Deutschland und Italien unter das Motto *„Ich schildere nicht das Sein, ich schildere das Unterwegssein“* gestellt hatte.

Diese Leichtigkeit des großen Skeptikers fiel dem Baron vom Schloss *La Brède* allerdings offenbar schwer, denn in Italien macht er sich das Bild zu eigen, das viele Bewohner der Apennin-Halb-

insel von ihren nördlichen Nachbarn hatten: *„Die Deutschen sind gute Leute. Auf den ersten Blick wirken sie wild und grob. Sie sind den Elefanten vergleichbar; zunächst wirken sie schrecklich, doch sobald man sie gestreichelt hat und ihnen schmeichelt, werden sie sanftmütig. Dann braucht man nur noch die Hand auf ihren Rüssel zu legen, und sie lassen einen willig auf ihren Rücken klettern.“* Es sind solche Aphorismen, die dem erwartungsvollen Leser die Lektüre dieser Reisebeschreibungen doch bisweilen verleiden und welche die Erwartungen dämpfen, welche die Einleitung des Herausgebers Jürgen Overhoff und das Nachwort von Vanessa de Senarclens wecken. Was soll man von einem

* Dr. Clemens Klünemann ist Gymnasiallehrer in Baden-Württemberg und Dozent am Institut für Kulturmanagement der Hochschule Ludwigsburg.

Reisenden halten, der dem deutschen Grenzzoffizier bei der Einreise nach Tirol sagt: „*Ihr könnt unserer Lebhaftigkeit nicht widerstehen, noch wir eurer Schwerfälligkeit.*“

Der Grat zwischen Lakonischem und Banalem ist schmal, und nur selten gelingt es Montesquieu, nicht in Richtung des Letzteren abzurutschen. Seine Reisebeschreibungen sind wirklich nicht das Beste, was der Verfasser des *Esprit des Lois* zu Papier gebracht hatte, bevor er dieses Gebirge politischer Reflexion auftürmte, dessen Langzeitwirkung von kaum einer anderen politischen Theorie übertroffen wurde. Der Herausgeber sieht in Montesquieus Eindrücken aus Deutschland indes einen beträchtlichen Teil der Vorgeschichte der Theorie von der Gewaltenteilung und stellt sie Montesquieus *Betrachtungen über die Ursachen der Größe der Römer und deren Verfall* an die Seite, weil sie, wie Montesquieus Studie zu den Römern, einen „*interessanten Kultur- und Zivilisationsvergleich*“ böten. Gerade das tun sie jedoch nicht, und statt ihnen anzudichten, Zeugnis einer „*politisch-philosophischen Exkursion*“ zu sein, ist es von größerem Interesse, einmal der Frage nachzugehen, was Montesquieu zu dieser Reise nach Deutschland bewogen hat und warum es eine so große Diskrepanz gibt zwischen dem Lob der Germanen im *Esprit des Lois* und abschätzigen Bemerkungen wie der folgenden: „*Die Bayern sind dümmmer als die Deutschen im Allgemeinen. Tatsächlich gelingt eine Einwirkung auf den Geist dieser Nation nicht augenblicklich. Es bedarf viel Zeit, um die Seele zu erwecken.*“

Aus Montesquieus Reisebeschreibungen seiner Erfahrungen mit den Deutschen spricht eine gewisse Enttäuschung, denn erwartet hatte er offenbar anderes. Diese Erwartungen kann man indes nur aus der zeitgenössischen Kontroverse zwischen *germanistes* und *romanistes* rekonstruieren: Das gegen Ende des 19. Jahrhunderts unter dem Einfluss des Historikers Camille Julien propagierte republikanische Credo *Nos ancêtres, les Gaulois* ließ die zu Montesquieus Zeit mit heiligem Ernst ausgetragene Fehde um den Ursprung der französischen Nation in Vergessenheit geraten, in der der Baron aus La Brède eindeutig die Partei der *germanistes* vertrat: Diese waren der Überzeugung, dass die Germanen (genauer: die Franken) das römisch geprägte Gallien in der Zeit der Völkerwanderung (die im Französischen bezeichnenderweise nicht als *migration*, sondern als *invasion* bezeichnet wird) erobert hatten und seither beherrschten – was einer Legitimierung der französischen Aristokratie und ihrer Privilegien gegenüber der absolutistischen Zentralgewalt des Königs gleichkam. Die *romanistes* hingegen vertraten die These, dass die Germanen quasi auf Ersuchen der Römer gekommen seien und dass somit die französische Monarchie in der legitimen Tradition des *Imperium Romanum* stehe.

In diesem Kontext steht Montesquieus Interesse am Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, das ihm zunächst als das Land der freien Germanen galt. Deren Nachfahren seien die Angehörigen der französischen Aristokratie, und das Lob der Germanen im *Esprit des Lois* wird somit zur Apologie einer Aristokratie, in der die *romanistes* eine ständige Bedrohung der römisch geprägten Legitimität französischer Zentralmacht sahen – unabhängig davon, ob diese nun bourbonisch oder jakobinisch war. Allerdings erschien Montesquieu das Land jenseits des Rheins offenbar ebenso fremd wie es dem römischen Historiker Tacitus war, der Germanien indes niemals bereist hatte. Ebenso wie für den Römer aus dem ersten Jahrhundert, der den Begriff Germanien überhaupt erst geprägt hatte, war das so bezeichnete Land für den französischen Baron zunächst eine Projektionsfläche, die es erlaubte, das eigene Land (Tacitus' Rom der frühen Kaiserzeit und Montesquieus Frankreich kurz nach dem Zenit des Sonnenkönigtums) mit Begriffen und Wertvorstellungen zu konfrontieren, an denen es sich messen lassen müsse.

Schimären und gewagte Theorien

Für seine politische Theorie der Gewaltenteilung brauchte Montesquieu das Gegenbild zum zentralistischen Frankreich: Mit den Worten *Nos pères, les Germains* läutet er ein Kapitel des *Esprit des Lois* ein, um das Bild eines Volkes zu zeichnen, dem Tugend und Aufrichtigkeit so wichtig seien, dass es sich niemals einem Alleinherrscher unterwerfen würde. Und in einem weiteren Kapitel betont er, dass die Germanen das einzige barbarische Volk

seien, das die Monogamie kenne, was eindeutig ihrer Sittenstrenge geschuldet sei. Aber dieses Germanenlob steht in eklatantem Gegensatz zu den Reisebeschreibungen, in denen sich der Baron an irgendwelchen Allerweltsbetrachtungen abarbeitet und Stereotype pflegt ohne wirkliche Sensibilität für die politisch interessanten Aspekte – oder wie soll man seine geradezu verächtlichen Worte zum Westfälischen Frieden verstehen, aus dem immerhin die Staatenordnung bis ins napoleonische Zeitalter und darüber hinaus hervorging? In den Augen Montesquiueus gab es 1648 für die Katholiken „nichts zu erhandeln“, und er reduziert den Friedensschluss von Münster und Osnabrück darauf, „die katholische Konfession zugrunde gerichtet“ zu haben.

In seiner Einleitung zu den Reisetotizen betont Jürgen Overhoff, dass der Begriff der *République fédérative d'Allemagne* (den er kühn „etwas freier übersetzt“ mit Bundesrepublik Deutschland) ein Resultat der Deutschlandreise Montesquiueus sei – allerdings findet sich in den Reisebeschreibungen kein einziger Hinweis auf eine solche Beobachtung Montesquiueus. Vielmehr belustigt dieser sich, kurz nachdem er das Reich verlassen hat, in einem Brief über eine Aussage von Leibniz, der vom Heiligen Römischen Reich deutscher Nation als einer Art Republik („une espèce de République dont l'empereur ou le pape était le chef“) gesprochen habe: „Ich habe diesen Gedanken von Herrn von Leibniz immer für die Schimäre eines Mannes gehalten, dessen an Systeme gewöhnter Geist die Belege dafür überall findet, sogar in Dingen, die am wenigsten dafür geeignet sind, ungefähr so wie Graveure, die auf allen Wänden Figuren sehen.“

Montesquiueus im *Esprit des Lois* gezeichnetes Bild von den Germanen alias Deutschen, denen die Tugend über alles gehe, ist allerdings nicht minder eine Schimäre – oder zumindest tiefe Vergangenheit, was ihm wohl während seiner Reise schmerzlich bewusst geworden sein muss, denn von der Tugendhaftigkeit dieses Volkes ist in seinen Aufzeichnungen nirgends die Rede – nicht einmal ironisch. Und so erscheint die Schlussfolgerung des Herausgebers, die Deutschlandreise sei eine Quelle der politischen Theorie des *Esprit des Lois*, mehr als gewagt. Für Montesquiueus waren *Nos pères, les Germains* und deren Tugendhaftig-

keit lediglich das veranschaulichende Vehikel des in seiner Theorie zentralen Begriffs Tugend, an dem sich die notwendigen Bedingungen für eine ideale, weil die Gewalten teilende Verfassung kristallisierten.

Es sind eben nicht die Erfahrungen der Deutschlandreise, welche den *Esprit des lois* prägen, sondern vielmehr die *Lettres persanes* von 1721 und die Abhandlung über Aufstieg und Fall des Römischen Reiches von 1735: In den Persischen Briefen findet sich ein eindeutiges Plädoyer für die Ausübung der Tugend und gegen das Prinzip der Lustbefriedigung, und als Hauptgrund der römischen Dekadenz wird sechs Jahre nach der Deutschlandreise die *corruption* genannt, die dann als bedrohlicher Gegenbegriff zur *vertu* firmiert. Zuvor hatte Montesquiueus übrigens eine wahrhaft revolutionäre These aufgestellt, nämlich die, dass die Souveränität nicht an die Person gebunden sei, sondern an die Funktion, die jemand ausübt („Le peuple, dans la démocratie, est, à certains égards, le monarque; à certains autres, il est le sujet.“); aber als Veranschaulichung dieser die moderne politische Wissenschaft begründenden These dient dem Autor eben nicht Deutschland, sondern das antike Athen.

Montesquiueus Beschreibungen seiner Reise nach Deutschland müssen wohl als Gelegenheits-text angesehen werden, in dem sich allerlei Erstaunen über ein anderes Land finden lässt, aber auch Verdruss und Spott – in jedem Fall aber die Quelle für manches Stereotyp, das sich – allerdings unter umgekehrtem Vorzeichen – in Germaine de Staëls *De l'Allemagne* wiederfinden sollte. Montesquiueus selbst bemühte sich übrigens erst kurz vor seinem Tod darum, die fast 30 Jahre zuvor entstandenen Notizen zu ordnen, und legte offenbar keinen besonderen Wert auf sie. Ihr Herausgeber dagegen macht die beiläufigen Reisebeschreibungen zum Fundament einer der wichtigsten politischen Theorien, die indes ganz anderen Erfahrungen und Beobachtungen zu verdanken ist.

Charles-Louis de Secondat Baron de La Brède et de Montesquiueus, *Meine Reisen in Deutschland 1728–1729*. Ausgewählt, herausgegeben und eingeleitet von Jürgen Overhoff, Klett Cotta, Stuttgart, 2014, 216 Seiten.